

Land in Sicht – Zur Zukunft der Landpastoral

1. Das Projekt „Land in Sicht – Zukunft der Landpastoral in der Diözese Würzburg“

Von 2003 bis 2006 führte die diözesane **Katholische Arbeitsgemeinschaft Land (KAL)** das Projekt „Land in Sicht – Zukunft der Landpastoral in der Diözese Würzburg“ durch. Schirmherr war Generalvikar Dr. Karl Hillenbrand. Wissenschaftlich begleitet wurde das Projekt vom Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Universität Würzburg. Die KAL ist der Zusammenschluss aller Verbände und Einrichtungen innerhalb der Diözese, die mit Landpastoral befasst sind. Ziel des Projektes war es, die Menschen auf dem Land und ihre Fragen, Anliegen und Wünsche wahrzunehmen. Wie ist die aktuelle Lebenssituation in den ländlichen Regionen? Und was bedeutet das für die zukünftige Seelsorge? Die Ergebnisse des Projektes wurden der Bistumsleitung als Grundlage für die weitere Pastoralplanung vorgelegt. Würzburg ist eine ländlich geprägte Diözese, in der mehr als zwei Drittel der Pfarreien weniger als 1000 Katholiken zählen. Gleichzeitig hatte das Projekt das Ziel, das Thema Landpastoral innerhalb der Diözese wieder stärker zur Sprache und ins Bewusstsein zu bringen.

Das dreieinhalb-jährige Projekt bestand aus **vier Elementen**:

1. Zwei diözesane **Tagungen** zur Landpastoral und ein Runder Tisch Landpastoral an der Universität Würzburg.
2. Eine **Dorfanalyse**. Eine Woche lang verbrachten 15 Vertreter/innen der Einrichtungen und Verbände der KAL in dem 500 Einwohner-Dorf Michelau im Steigerwald und befragten mit den unterschiedlichsten Methoden die Bewohner/innen zu den vier Themen soziales Leben im Dorf, Zusammenleben im Dorf (unterschiedliche Milieus und Gruppierungen), Infrastruktur sowie Kirche und Gemeinde im Dorf. Die Dorfanalyse wurde begleitet von der Akademie der Katholischen Landjugend, Bad Honnef, und vom Pro Provincia Institut, Boxberg. Am Ende der Woche wurden den Dorfbewohnern die Ergebnisse präsentiert, einschließlich verschiedener Anregungen zur weiteren Dorfentwicklung.
3. Im Anschluss an die Dorfanalyse wurde – ausgehend von den dort gemachten Erfahrungen - ein **Arbeits- und Diskussionspapier** mit 18 Thesen zur Landpastoral erstellt und in den verschiedensten Gremien der Diözese, der Dekanate, der Pfarreien und Verbände diskutiert.
4. Den abschließenden Höhepunkt des Projektes bildete eine umfangreiche **Fragebogenaktion**. Die Pfarrgemeinderäte von 65 über die gesamte Diözese verteilten Landpfarreien, insgesamt ca. 450 Personen, diskutierten und beantworteten 28 Fragen zu ihrer Einschätzung der Gegenwart und Zukunft der Pastoral in ihrem Dorf. Sie führten auf diese Weise im Gespräch eine kleine eigene Gemeindeanalyse durch und lieferten gleichzeitig wichtige Informationen zur aktuellen Bestandserhebung und Einschätzung sowie zu den Visionen und Erwartungen der aktiven Verantwortlichen der ländlichen Gemeinden. Die Fragen widmeten sich drei Themenbereichen. Zunächst ging es um die Aufgaben und Schwerpunkte der Gemeinde, sodann um die Ehrenamtlichen und ihre Unterstützung und Begleitung und schließlich um die Seelsorger/innen und die Erwartungen an sie.

Im Folgenden möchte ich auf dem Hintergrund der vier Elemente des Projektes einige Impulse und Gedanken Anregungen für die Zukunft der Landpastoral geben. In diesem Zusammenhang werde ich

auch einige der Ergebnisse der Fragebogenaktion exemplarisch vorstellen und bewerten.

2. Zur Lebenssituation auf dem Land heute

Drei wesentliche Veränderungen prägen die Dörfer:

Strukturwandel. Gebietsreformen, Bildung von Verwaltungsgemeinschaften, Verringerung der landwirtschaftlichen Betriebe, Abwanderung von Handwerksbetrieben, Verschwinden von Dorfläden, Arztpraxen und sonstiger Infrastruktur, Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen haben das Gesicht der Dörfer verändert. Dennoch sind die Dörfer nicht zu kleinen Städten geworden, sondern sind etwas Eigenes. Was dieses Eigene ist und in Zukunft sein wird, ist jedoch meist recht unklar.

Regionalisierung. Der konkrete Lebensraum der meisten Menschen ist größer geworden. Schulbesuch, Arbeit, Freundschaften, Freizeitgestaltung finden oft nicht mehr im Dorf, sondern in der Region statt. Dennoch ist die Qualität des Zusammenlebens im Dorf den meisten Dorfbewohner/innen nicht gleichgültig. Das gilt natürlich insbesondere für diejenigen, die nicht mobil genug sind, um die Angebote der Region problemlos nutzen zu können, die Kinder, die Alten und Kranken, diejenigen ohne eigenes Auto. Befragungen ergeben, dass darüber hinaus auch diejenigen Dorfbewohner/innen, die den Großteil ihrer Zeit außerhalb des Dorfes verbringen, Erwartungen an eine irgendwie geartete gute Dorfgemeinschaft haben. Sie wünschen sich ein gutes Zusammenleben im Dorf, wissen aber oft nicht, wie das eigentlich aussehen könnte. Interessant ist die Tatsache, dass viele Jugendliche antworten, sie würden gerne einige Zeit in der Stadt wohnen, nicht zuletzt auch deshalb, um dem Druck der sozialen Kontrolle zu entkommen. Spätestens jedoch dann, wenn sie eigene Kinder haben würden, wollten sie am liebsten wieder in ihr Dorf zurückkommen.

Vervielfältigung der Lebensverhältnisse. Die Soziologen sprechen von Pluralisierung und Individualisierung und meinen damit, dass in unserer Gesellschaft die Vielfalt an unterschiedlichen Lebensentwürfen zunimmt und dass die Entscheidung über die eigene Lebenseinstellung und den eigenen Lebensstil zunehmend in Freiheit von jeder/m Einzelnen getroffen werden kann. Die Entscheidungsmöglichkeiten nehmen zu, der Gruppendruck nimmt ab. Das führt dazu, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher „Milieus“ gibt, also Gruppen von Menschen mit je eigenen Lebenseinstellungen und Lebensweisen. Im Unterschied zu früher unterscheiden sich diese Milieus heute nicht mehr vorrangig durch ihre Konfessionszugehörigkeit oder durch ihre politische Einstellung, sondern durch ihren Lebensstil und ihren Geschmack, z.B. ihren Musikgeschmack, ihre Freizeitgestaltung oder die Art ihrer Wohnungseinrichtung. Diese Entwicklung hat auch die Dörfer erreicht. Wer mit offenen Augen durch ein Dorf geht, wird erkennen können, welche unterschiedlichen Menschen hier zusammen leben. Da gibt es den Volksmusik-Liebhaber, der gerne beim Pfarrfest bei Bratwurst und Bier der Blasmusik lauscht. Daneben wohnt der Jazz-Liebhaber, den man mit Blasmusik jagen kann, und der allein schon deshalb nicht beim Pfarrfest erscheinen wird. Da gibt es die aktive und engagierte Mitarbeiterin in den verschiedensten Dorfvereinen und daneben die zugezogene Alleinerziehende, die froh ist, wenn sie für den Abend mal einen bezahlbaren Babysitter findet, um wenigstens gelegentlich an einer Veranstaltung im Dorf teilnehmen zu können. Die heutige Gesellschaft prägende Vielfalt hat also mittlerweile das Dorf vollkommen erreicht. Dennoch existiert gleichzeitig auch etwas Gemeinsames und Verbindendes im Dorf. Trotz aller Unterschiedlichkeit gibt es Erwartungen an eine irgendwie geartete Dorfgemeinschaft, an ein positiv gestaltetes Zusammenleben innerhalb dieses vielfältigen und bunten Mosaiks. Man könnte heute jedes Dorf als ein großes soziales Experiment bezeichnen, als Versuch, einen Weg zu finden, wie die unterschiedlichsten Menschen trotz ihrer Verschiedenheit sinnvoll in einem umgrenzten Lebensraum zusammenleben und sich gegenseitig noch etwas bedeuten können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das **Dorfleben recht kompliziert** geworden ist. Es gibt kaum Modelle und Vorgaben, wie mit dieser Vielfalt sinnvoll umgegangen, ja wie sie nicht als Bedrohung, sondern als Chance für die Dorfgemeinschaft wahrgenommen werden könnte. Es gibt

wenig Menschen, die zwischen den unterschiedlichen Milieus Verbindungen herstellen und vermitteln könnten. Und es gibt immer weniger Hilfen dabei. Frühere Ansprechpartner wie Dorfarzt, Lehrer, Gemeindegewerkschaft sind mehr und mehr aus den Dörfern verschwunden, und das gilt mittlerweile oft auch für den Pfarrer.

3. Kirche auf dem Land: Erwartungen und Chancen

Auf dem Hintergrund des bisher Gesagten scheint es durchaus noch Erwartungen an die Kirche im Dorf zu geben, darauf weisen viele Rückmeldungen insbesondere während der Dorfanalyse in Michelau hin, auch von Menschen, die am sonstigen kirchlichen Leben nicht oder nur wenig beteiligt sind. „**Die Kirche soll im Dorf bleiben**“ als letzte verbindende, die Vielfalt irgendwie integrierende Instanz. Die Erwartungen sind zwar sehr diffus und unklar, aber sie sind vorhanden. Wer sonst ist im Dorf noch präsent und sollte helfen können, mit dieser wichtigen kulturellen und gesellschaftlichen Aufgabe der Vielfalt im Dorf sinnvoll umgehen zu können, wenn nicht die Kirche?

Meines Erachtens steht die Kirche heute an einer entscheidenden **Weggabelung**, und bis jetzt ist noch nicht klar entschieden, welchen Weg sie nehmen wird. Wird sie sich zurückziehen auf den eigenen Binnenraum, wird sie in Zukunft nur noch die kleine Herde der verbliebenen Frommen sammeln, was langfristig auch bedeuten würde, die Struktur der territorialen Gemeinden aufzugeben und sich auf bestimmte Zentren und Stützpunkte zu konzentrieren? Oder wird sie festhalten an dem Anspruch, für alle da zu sein, an alle gesandt zu sein und mit offenen Augen die jeweiligen gesellschaftlichen Nöte und Herausforderungen der Zeit wahrzunehmen und Hilfen anzubieten? Im Sinne des klaren Auftrages Jesu Christi an seine Kirche und im Sinne des vom Zweiten Vatikanischen Konzil deutlich formulierten kirchlichen Selbstverständnisses, plädiere ich eindeutig für den zweiten Weg. Für die kirchliche Gemeinde auf dem Land heißt das: Sie steht – natürlich in gemeinsamer ökumenischer Verantwortung und in Kontakt und Zusammenarbeit mit den anderen gesellschaftlichen Kräften - vor dem Anspruch, Mitverantwortung zu tragen für das gesamte Dorf, für seine Entwicklung und für alle seine Bewohner/innen. Dies ist eine große diakonische Herausforderung und gleichzeitig eine Chance für die Kirche und ihre zukünftige Relevanz in der Gesellschaft. Die Entscheidung für diesen Weg muss jedoch meines Erachtens zügig gefällt werden. Hat sich die Kirche nämlich einmal aus dem Raum zurückgezogen und ist sie nicht mehr vor Ort präsent, dann werden auch die Erwartungen an sie und damit ihre Handlungschancen schwinden und der Kairos ist verpasst.

Natürlich wird die zukünftige Kirche vor Ort anders aussehen und eine andere soziale Gestalt annehmen müssen als in der Vergangenheit. Diese **neue Sozialform** gilt es nun zu gestalten. Dazu bedarf es auch einer realistischen Einschätzung der möglichen finanziellen und personellen Ressourcen. Zunächst allerdings braucht es eine klare Entscheidung für eine Kirche für alle, eine „Volkskirche“, nicht in einem vereinnahmenden Sinne, sondern verstanden als diakonisches Gesandsein in die Welt.

Die Antworten der Fragebogenaktion zeigen, dass die Mehrzahl der Verantwortlichen und Mitarbeiter/innen der kirchlichen Gemeinden durchaus eine Kirche für alle will, eine Pfarrei, die Relevanz für die Menschen im Dorf hat und diakonisch für sie da ist. Gleichzeitig zeigen sie jedoch auch, dass die Befragten oft nicht wissen, wie sie dieses Ziel erreichen können, wie eine solche Gemeinde aussehen könnte. Letztlich bleibt es dann oft - trotz allen guten Willens - bei einem **Binnenblick** und einem Kreisen um sich selbst. Hier ist eine bessere Unterstützung nötig. Was die engagierten Gemeindeglieder vor Ort dringend brauchen, sind deutliche Konzepte für eine zeitgemäße zukünftige Pastoral und die nötigen Freiräume, um – auf dem Hintergrund dieser Konzepte – experimentieren und Neues ausprobieren zu können.

4. Impulse für zukünftige ländliche Kirchengemeinden

4.1 Aufgaben und Schwerpunkte der Gemeinde

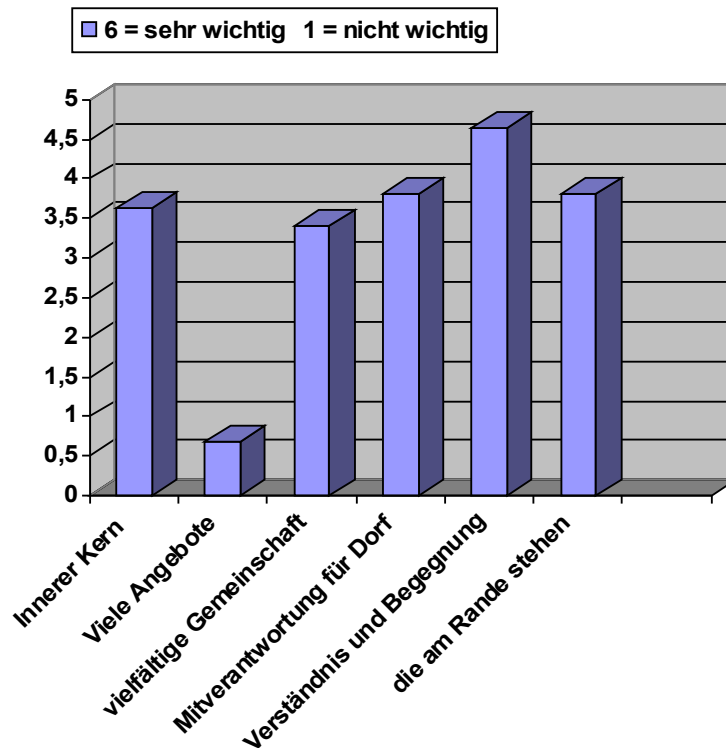
Einige Ergebnisse der Fragebogenaktion

Gemeindebild: Was halten Sie für besonders wichtig für eine Gemeinde?

Bei dieser Frage waren folgende sechs verschiedene Aussagen vorgegeben. Die Befragten sollten zu jeder Aussage auf einer Skala von 1 bis 6 angeben, für wie wichtig sie diese Aufgabe einer kirchlichen Gemeinde einschätzen.

1. Die Gemeinde ist der Zusammenschluss derjenigen Menschen des Ortes, denen christliches Leben und Gottesdienste bedeutsam sind. Es ist besonders wichtig, sich intensiv um diesen inneren Kern zu kümmern.
2. Die Gemeinde organisiert möglichst viele Angebote, um mit den sonstigen Vereinen des Dorfes konkurrieren zu können.
3. Die Gemeinde ist eine vielfältige Gemeinschaft von sehr unterschiedlichen Menschen und Gruppen, in der ganz verschiedene Formen des Lebens und Glaubens ihren Platz haben.
4. Die Gemeinde übernimmt Mitverantwortung für das soziale Leben im ganzen Dorf in all seinen Facetten. Sie hilft mit, dass die Menschen zusammen kommen, dass denjenigen geholfen wird, die in Not sind und dass das Dorf und die Dorfgemeinschaft sich positiv entwickeln kann (z.B. Krankenbesuchsdienst, Neuzugezogene, Treffpunkte schaffen, politischer Einsatz für Umgehungsstraße, Dorferneuerung, Situation der Landwirtschaft).
5. Die Gemeinde trägt dazu bei, dass eine Verbindung zwischen den unterschiedlichen Menschen des Dorfes entsteht, dass Verständnis füreinander geweckt wird, dass Begegnungen möglich werden.
6. Die Gemeinde ist in besonderer Weise für diejenigen im Dorf da, die am Rande stehen, denen es nicht gut geht, die Außenseiter sind.

Den höchsten Wert erhielt die Aussage 5 (Verständnis und Begegnung), den niedrigsten Wert die Aussage 2 (viele Angebote).



Stärken, Schwächen und Veränderungswünsche

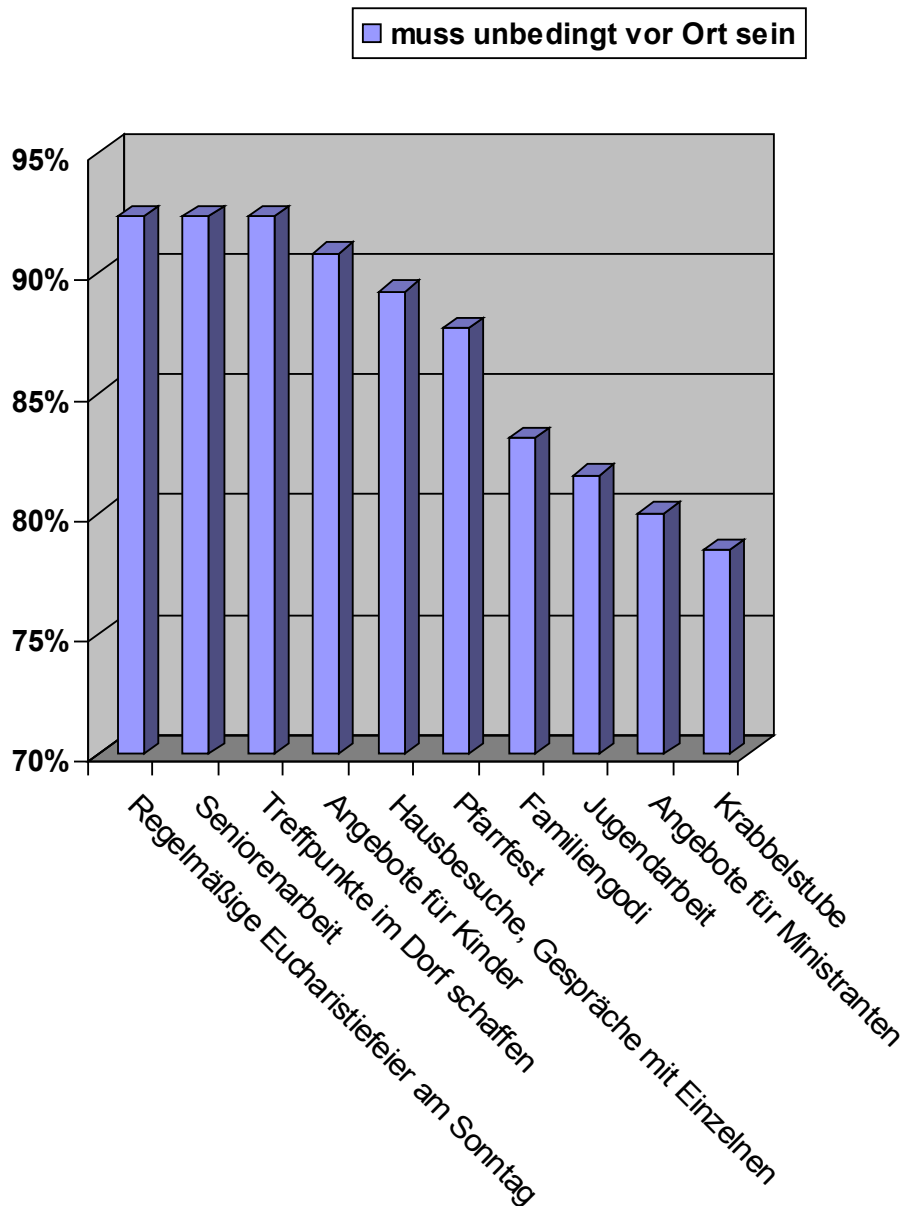
Als Stärke der eigenen Gemeinde wird vor allem das Engagement der Ehrenamtlichen angegeben. Daneben werden auch häufig die guten menschlichen Beziehungen in der Gemeinde und im Dorf benannt, sowie die Offenheit der Hauptamtlichen gegenüber Initiativen der Gemeindeglieder.

Als große Schwäche wird das Fehlen ganzer gesellschaftlicher Gruppen bezeichnet, die zwar formell zur Kirche gehören, im Leben oder Programm der Gemeinde jedoch kaum auftauchen. Den Gemeinden fehlt vor allem der Kontakt zu Kindern, Jugendlichen, jungen Familien und Neuzugezogenen. Als weitere Schwächen werden unbefriedigende Umgangs- und Verhaltensformen zwischen den Gemeindegliedern sowie die Distanz zum Seelsorger benannt.

Bei den Antworten zur Frage nach konkreten Veränderungswünschen steht die stärkere Öffnung nach außen im Vordergrund. Gewünscht wird insbesondere die Kontaktaufnahme mit Neuzugezogenen und Randgruppen. Daneben wird auch die Verbesserung des Angebotes für Jugendliche und die Verbesserung der Kommunikation untereinander als sehr wichtig erachtet.

Welche pastoralen Bereiche müssen Ihrer Meinung nach unbedingt vor Ort angeboten werden? Was muss nicht vor Ort, sondern kann auch woanders angeboten werden?

Bei dieser Frage waren 30 unterschiedliche pastorale Bereiche angegeben. Die Befragten sollten jeweils ankreuzen, ob dieser Bereich unbedingt vor Ort angeboten werden muss, oder ob er auch anderswo angeboten werden kann.



Liturgie und Diakonie stehen eindeutig im Vordergrund. Die drei Bereiche „Regelmäßige Eucharistiefeier am Sonntag“, „Seniorenarbeit“ und „Treffpunkte im Dorf schaffen“ wurden jeweils von 92,3 % der Befragten als unbedingt vor Ort erforderlich betrachtet.

Insbesondere die sonntägliche Eucharistiefeier im eigenen Dorf ist sehr wichtig. Dabei scheint es für die Verantwortlichen in den Gemeinden um weit mehr zu gehen als um die Frage, ob sie auch eine andere Kirche mit dem Auto erreichen könnten. Vielmehr scheinen sie an der sonntäglichen Eucharistiefeier einen wesentlichen Teil der Identität der Gemeinde und des Christlichen vor Ort überhaupt festzumachen. Wenn die sonntägliche Eucharistiefeier nicht mehr in ihrem Ort sein werde, so befürchteten sie, dann werde das Christliche, die Gemeinde überhaupt verschwinden.

Außerdem liegt den Befragten der diakonische Aspekt der Gemeinde sehr am Herzen. Sie soll in besonderer Weise gerade für diejenigen da sein, die nicht so mobil sind, also die Senioren, die Kinder, die Kranken.

Der hohe Wert für „Treffpunkte im Dorf schaffen“ zeigt, dass die Mitverantwortung für das

Dorf insgesamt und für alle seine Bewohner gesehen wird. Darauf weist auch der mit 63,1% immer noch relativ hohe Wert für die Aufgabe „Engagement in der Dorfentwicklung“ hin.

Impulse für zukünftige ländliche Kirchengemeinden

Die Gemeinde der Liturgie und Diakonie

Beides ist für die Gemeinde notwendig: die Bewegung nach innen in Liturgie und Spiritualität und die Bewegung nach außen in diakonischem Handeln und in der Mitverantwortung für das Dorf und alle seine Bewohner. Gerade im diakonischen Handeln ist die Öffnung nach außen möglich, die von so vielen Verantwortlichen der Gemeinden erwünscht wird. So kann der drohende Rückzug auf den innerkirchlichen Binnenraum vermieden werden. Die Frage muss also lauten: Wie kann unsere Gemeinde gestaltet werden, so dass sie für die Menschen im Dorf da ist, besonders für die, die in Not sind, die Fragen haben, die Hilfe brauchen, und zwar unabhängig davon, ob sie zum Gottesdienst und zu den sonstigen gemeindlichen Veranstaltungen kommen oder nicht? Und wie kann diese diakonische Gemeinde gleichzeitig ihr gemeinsames Tun spirituell verankern und liturgisch feiern?

Die integrierende Gemeinde, die Gemeinde, die Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Menschen und Milieus im Dorf herstellt

Integrieren heißt, die große gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderung annehmen und den Dorfbewohnern dabei helfen, das Zusammenleben trotz ihrer Verschiedenheit sinnvoll zu gestalten.

Integrieren heißt jedoch nicht ...

- ... alle zu vereinnahmen, im Sinne von: „alle die hier wohnen gehören automatisch zur Kirche, alle sind Schafe unserer Gemeinde“. Es geht nicht um Vereinnahmung, sondern um diakonische Mitverantwortung.
- ... eine große (Pfarr-)Familie zu sein. Verschiedene Antworten der Befragung lassen darauf schließen, dass dieses Bild als Idealvorstellung stark in den Köpfen der Verantwortlichen verankert ist. Gemeinde wird gesehen als einheitliche und harmonische Gemeinschaft aller katholischen Christen vor Ort, in der sich jede und jeder wohl fühlen kann, wie in einer glücklichen Familie eben. „Wer mitmacht ist Gemeinde“. Die in der Gemeinde Engagierten leiden nun darunter, dass dieses Idealbild in ihrem Dorf überhaupt nicht der Realität entspricht. Was sie dabei übersehen, ist die Tatsache, dass dieses Ideal in unserer heutigen vielfältigen und differenzierten Gesellschaft überhaupt nicht erreichbar sein kann. Dazu sind die Menschen viel zu unterschiedlich. Es braucht also ein neues, zukunftsfähiges Modell einer christlichen Gemeinde, dass die gegenwärtige komplexe und pluralistische Gesellschaft berücksichtigt.
- ... für jede und jeden attraktive und maßgeschneiderte Angebote zu gestalten. Die Befragten sehen durchaus, dass es nicht Aufgabe der kirchlichen Gemeinde sein kann, immer mehr und bessere Angebote zu machen und damit in Konkurrenz zu den Vereinen und den vielfältigen Angeboten der Freizeitindustrie zu treten. Dennoch haben sie aber den Wunsch, sich zu öffnen und gesellschaftliche Gruppen anzusprechen, die bisher in der Gemeinde nur selten auftauchen. Die Antworten auf mehrere Fragen lassen darauf schließen, dass dies häufig versucht wird, indem das verstärkt wird, was bisher schon gemacht wurde. So engagieren sich die sowieso schon stark Engagierten eben noch etwas mehr, bieten noch mehr an, opfern noch mehr Zeit und Kraft. Und trotzdem kommen die Leute nicht. Das Ganze führt zu Überforderung, Frustration und Enttäuschung. Letztlich bleibt es dann oft doch beim unzufriedenen Kreisen um sich selbst. Der Wunsch nach Öffnung nach außen ist also vorhanden, aber es fehlt an Modellen und Hilfen, wie dies in

der heutigen Zeit gehen kann. Vielleicht kann die diakonisch-integrierende Gemeinde hier einen Weg in die richtige Richtung weisen.

Die offene Gemeinde

Der größte Veränderungswunsch in vielen Gemeinden besteht darin, offener nach außen zu werden und Bevölkerungsgruppen anzusprechen, die bisher wenig oder gar keinen Kontakt zur Gemeinde haben. Dass dieser Wunsch so selten in Erfüllung geht, darunter leiden die Verantwortlichen. Sie scheinen aber kein Modell, keine Idee dafür zu haben, wie solch eine Öffnung konkret verwirklicht werden könnte. Viele der übrigen Antworten lassen darauf schließen, dass – trotz dieses großen Wunsches - der Blick eher nach innen gerichtet ist. Es wird in Zukunft darauf ankommen, die bisherigen Traditionen sinnvoll mit neuen Formen der Pastoral zu verbinden und auf diese Weise ein neues, zukunftsfähiges Bild von Gemeinde zu finden, ein Konzept für die Gemeinde als eine offene Sozialform, die in der Lage ist, Vielfalt und Unterschiedlichkeit zuzulassen und zu integrieren.

Präsenz von Kirche und Seelsorge vor Ort

Präsenz von Kirche und Gemeinde im eigenen Dorf, das ist der große Wunsch der Befragten. Das bedeutet Ansprechbarkeit, Sichtbarkeit, Spürbarkeit, Relevanz. „Die Kirche muss im Dorf bleiben!“ Dieser Ausspruch fasst das Anliegen zusammen und meint das Gotteshaus, aber darüber hinaus noch vieles mehr. Es scheint die große Befürchtung zu geben, dass die derzeitigen strukturellen Veränderungen aufgrund von personellen und finanziellen Engpässen letztlich dazu führen könnten, dass die Präsenz von Kirche vor Ort mehr und mehr schwindet. Diese Befürchtung muss meines Erachtens unbedingt ernst genommen werden. Die Verantwortlichen der Bistümer müssen das Gespräch mit den Gemeindemitgliedern zu dieser Befürchtung suchen. Und es braucht unbedingt neue Modelle und Konzepte, wie Präsenz vor Ort unter veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen verwirklicht werden kann.

Jede Gemeinde braucht ihre eigene Schwerpunktsetzung

Nicht jede Gemeinde muss alles tun. Vielmehr könnten die Gemeinden sehr unterschiedliche Schwerpunkte haben. Auch hier braucht es den Mut zur Vielfalt und Unterschiedlichkeit. Die Befragten geben zwar an, dass sie es für wichtig erachten, Schwerpunkte zu setzen, Bereiche nach außen zu verlagern und zu kooperieren. Aber gleichzeitig zeigen die Antworten, dass immer noch die Tendenz vorherrscht, möglichst viele Bereiche und Angebote im Ort zu belassen. Es scheint die Befürchtung zu geben, dass die Abgabe von einzelnen Bereichen der Seelsorge gleichsam der Beginn des Auflösungsprozesses der Gemeinde an sich sein könnte. So geben viele Befragten an, in ihrer Gemeinde bereits eine Analyse und Schwerpunktsetzung durchgeführt zu haben. Nie hat dies jedoch dazu geführt, dass etwas abgeschafft oder abgegeben wurde, sondern meist wurden zusätzliche wichtige Aktivitäten erkannt und neu begonnen. Letztlich muss das ja irgendwann zur Überlastung und Überforderung führen.

Verzicht und Vernetzung

Schutz vor Überlastung und gleichzeitig Freiraum für neue diakonische und integrierende Aufgaben kann geschaffen werden durch Verzicht und Vernetzung. Dies fällt jedoch sehr schwer und scheint mit großen Ängsten verbunden zu sein. Die betroffenen Verantwortlichen der Gemeinden müssen deshalb unbedingt an den Entscheidungen darüber, welche Bereiche wohin abgegeben werden, beteiligt sein. In Bezug auf eine stärkere Vernetzung ist an Nachbarparreien und größere Seelsorgsräume zu denken, aber ebenso auch an Bildungshäuser, Ordensgemeinschaften, diözesane Einrichtungen und vor allem auch an die unterschiedlichen kirchlichen Verbände. Hier gibt es meines Erachtens noch viele unausgeschöpfte

Kooperationsmöglichkeiten, ebenso wie im Bereich der Zusammenarbeit mit nicht-kirchlichen Einrichtungen.

4.2 Die Ehrenamtlichen der Gemeinde

Einige Ergebnisse der Fragebogenaktion

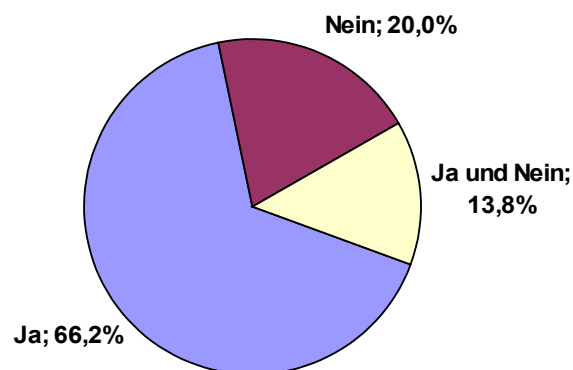
Ehrenamtliches Engagement

Das Engagement der Ehrenamtlichen wird häufig als eine der großen Stärken der Gemeinde betrachtet.

Auffällig ist das breite und unterschiedliche Feld ehrenamtlicher Tätigkeiten.

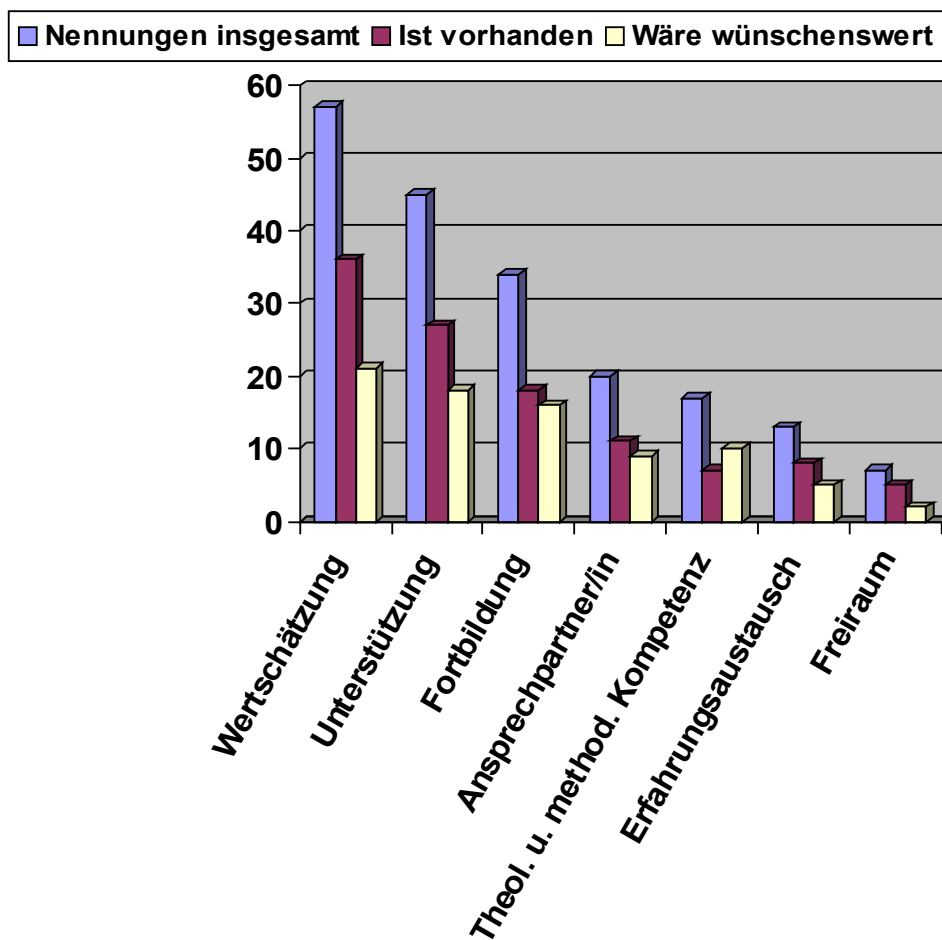
Auf die Frage „wie viele Personen sind in Ihrer Gemeinde ungefähr ehrenamtlich tätig?“ werden durchschnittlich etwas mehr als 8% der gesamten Katholikenzahl (aller Altersstufen) genannt. Je kleiner die Gemeinde ist, desto höher ist dieser Prozentsatz.

Werden die Ehrenamtlichen begleitet und unterstützt?



Was ist Ihrer Meinung nach besonders wichtig in der Begleitung der Ehrenamtlichen Ihrer Gemeinde?

Bei dieser Frage konnten (ohne Vorgaben) bis zu vier Antworten eingetragen werden. Im Anschluss daran sollte zu jeder der Antworten angekreuzt werden, ob dies in der betroffenen Gemeinde vorhanden oder nicht vorhanden ist, sondern wünschenswert wäre.



Anerkennung, Wertschätzung und Lob sind den Befragten eindeutig das Wichtigste. Die Ehrenamtlichen wünschen sich wohlwollendes Mitgehen, Zeit und Ansprechbarkeit.

Impulse für zukünftige ländliche Kirchengemeinden

Die hohe Zahl an Ehrenamtlichen mit ihrer Vielfalt an Tätigkeitsbereichen ist eine wertvolle **Ressource der Kirche**. Ehrenamtliche Tätigkeit ist lebensnotwendig für die Gemeinden. Sie ist weder ein Ersatz für fehlende Priester und Hauptamtliche, noch eine Nebensache innerhalb der Seelsorge, sondern ein wesentliches Charakteristikum der Pastoral.

Die von Ehrenamtlichen zu übernehmenden Aufgaben müssen klar umschrieben und verbindlich übertragen sein. Ehrenamtliche dürfen nicht als „Lückenbüßer“ etwa für fehlende Priester und Hauptberufliche dienen. Sie müssen **eigenverantwortlich** tätig sein können und hierfür mit klaren Kompetenzen ausgestattet sein.

Ehrenamtliche Tätigkeit hat jedoch auch **Grenzen**, die beachtet werden müssen: sowohl die Zahl der Ehrenamtlichen als auch die zeitlichen Möglichkeiten sind begrenzt. Ehrenamtliche müssen sich vor Überlastung und Überforderung schützen können.

Ehrenamtliche brauchen die **Unterstützung von Hauptamtlichen**. Kompetente Begleitung

Ehrenamtlicher ist lebensnotwendig für zukünftige Gemeinden und die pastorale Arbeit auf allen Ebenen. Sie muss bei der Aus- und Fortbildung der Priester und Pastoralen Mitarbeiter/innen verstärkt berücksichtigt werden.

Anerkennung, Wertschätzung und Lob scheinen das Wichtigste in der Begleitung der Ehrenamtlichen zu sein. Die Ehrenamtlichen wünschen sich von den Hauptamtlichen wohlwollendes Mitgehen, Zeit und Ansprechbarkeit. Daneben sind auch fachliche Kompetenz sowie kommunikative und methodische Fähigkeiten erwünscht.

Die erforderliche fachliche **Aus- und Fortbildung** der Ehrenamtlichen muss gewährleistet werden.

4.3 Die/der Seelsorger/in

Einige Ergebnisse der Fragebogenaktion

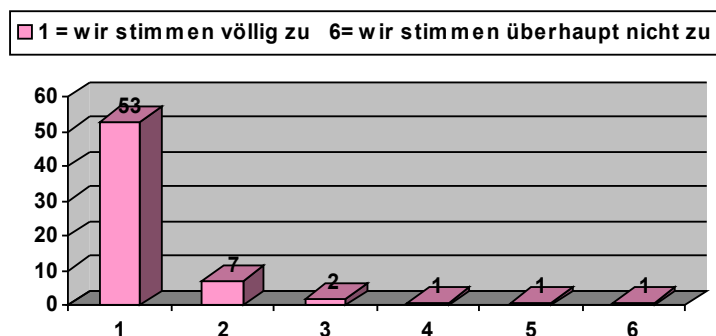
Welche Erwartungen haben Sie an den Seelsorger vor Ort? Was sollte er hauptsächlich tun?

Im Vordergrund steht der Wunsch nach einem präsenten Seelsorger, der für die Menschen vor Ort ansprechbar und erfahrbar ist, mit ihnen lebt, Zeit für sie hat, sie im Alltag begleitet und erst recht in Krisensituationen für sie da ist.

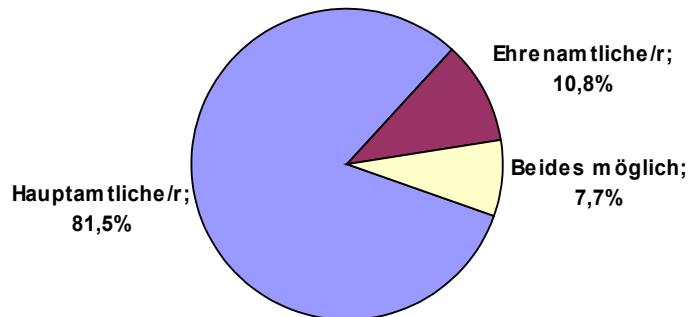
Welche Fähigkeiten und Eigenschaften sollte er Ihrer Meinung nach haben?

Persönliche Glaubwürdigkeit, Dialogfähigkeit und kommunikative Kompetenz im Umgang mit den unterschiedlichsten Menschen werden als besonders wichtig betrachtet.

Wenn kein Pfarrer am Ort wohnt, dann ist es wichtig, dass eine andere Person vor Ort als Seelsorger/in, Ansprechpartner/in, Vertrauensperson präsent ist.



Sollte diese präsenste Person vor Ort eher ein/e Hauptamtliche/r (Pastoralreferent/in, Gemeindereferent/in, Diakon) oder ein/e Ehrenamtliche/r sein?



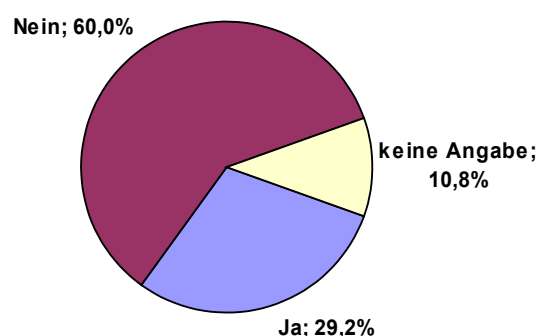
Der hohe Wert für Hauptamtliche sowie die Schwierigkeiten, Ehrenamtliche für diese Aufgabe zu finden, werden nachvollziehbar, wenn man die Antworten auf die Frage nach den vorrangigen Aufgaben dieser Person betrachtet.

Welche Aufgaben sollte er/sie Ihrer Meinung nach vorrangig erfüllen?

Hier werden all die Aufgaben eines traditionellen Pfarrers aufgeführt: das Gemeindeleben organisieren, eine ansprechende Liturgie gestalten, Hausbesuche und Gespräche durchführen, die Ehrenamtlichen begleiten, das Evangelium glaubwürdig verkünden, präsent und erreichbar sein, ausgleichend wirken, kontaktfreudig sein, integrieren und zusammenführen und vieles mehr. Und zu all diesen Aufgaben eines traditionellen Pfarrers kommt noch eine weitere Aufgabe dazu, nämlich die, zwischen Gemeinde und zuständigem Pfarrer zu vermitteln, eine Art Scharnierfunktion wahrzunehmen und den Pfarrer zu unterstützen.

Dass diesen Anforderungen ehrenamtlich nicht genügt werden kann, liegt auf der Hand. Es fehlt – und zwar meines Erachtens sowohl bei den Gemeindemitgliedern, als auch bei den Verantwortlichen der Diözesen – ein realistisches Bild und Konzept für solch eine ehrenamtliche Tätigkeit, das nicht einfach das Bild des Pfarrers kopiert. Es fehlt ein Bild und Konzept, dass die zeitlichen Möglichkeiten, die Qualifikation und die spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten Ehrenamtlicher berücksichtigt.

Wenn in Ihrem Ort kein Pfarrer oder kein/e Hauptamtliche/r wohnt, der/die für die örtliche Seelsorge zuständig ist (bzw. wenn absehbar ist, dass dies bald der Fall sein könnte): Gibt es an Ihrem Ort eine/n (oder mehrere) Ehrenamtliche, der/die diese Aufgabe wahrnimmt?



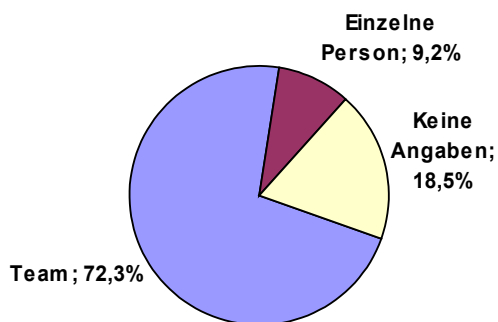
Wenn es bei Ihnen keine Ehrenamtlichen in dieser Funktion gibt: Wo liegen die Hindernisse und Schwierigkeiten?

Bei dieser Frage waren 10 verschiedene Antworten angegeben. Es konnten beliebig viele Antworten angekreuzt werden.

68% haben diese Frage beantwortet, 32% nicht.

| Hindernis | Prozentsatz der Nennungen |
|--|---------------------------|
| Bedenken, durch zu viele Wünsche und Anliegen der Gemeindemitglieder überfordert zu werden | 81,8% |
| Fehlende Klarheit über dieses Amt | 72,7% |
| Fehlende Anerkennung durch die Ortsbewohner | 59,1% |
| Bedenken, zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen des Dorfes aufgerieben zu werden | 52,3% |
| Bedenken, zu wenig Fähigkeiten für dieses Amt zu haben | 50,0% |
| Bedenken, sich zu sehr in den Vordergrund zu stellen | 43,2% |
| Zu geringe Unterstützung durch Hauptamtliche | 36,4% |
| Zu wenig eigenständige Entscheidungskompetenzen in diesem Amt | 25,0% |
| Bedenken, in der Dorfgemeinschaft Außenseiter zu werden | 20,5% |

Falls Ehrenamtliche diese Aufgabe übernehmen: Ist es Ihrer Meinung nach besser, dass eine Person dies tut oder ein Team?



Impulse für zukünftige ländliche Kirchengemeinden

Pastoral auf dem Land erfordert spezifische **Kompetenzen und Fähigkeiten**. Nicht jeder Seelsorger ist dazu geeignet. Dies ist bei der Aus- und Fortbildung sowie bei den Stellenbesetzungen zu berücksichtigen.

Die Gemeinden brauchen **Seelsorger**, die präsent und ansprechbar sind (Seelsorge mit Gesicht), die Zeit haben und mit der Gemeinde mit-leben. Sie sollen allgemein ansprechbar und nicht ausschließlich Spezialisten sein. Wichtig ist, dass sie auf Menschen der unterschiedlichsten Milieus zugehen und Kontakte zu den verschiedensten Menschen herstellen können. Außerdem sollten sie die Angebote anderer Ebenen und Pfarreien, der Verbände, Bildungs- und Ordenshäuser kennen und gegebenenfalls vernetzen und weiter vermitteln können.

Es müssen **neue Formen seelsorgerlicher Begleitung** geschaffen werden, die sowohl den gegebenen personellen und finanziellen Rahmenbedingungen als auch den Sehnsüchten und Bedürfnissen der Gemeinden Rechnung tragen. Dabei ist vor allem zu fragen, wie unter den gegenwärtigen Bedingungen Präsenz vor Ort und persönliche Ansprechbarkeit sichergestellt werden kann, eine Seelsorge mit Gesicht, ohne dass dies zu einer ständigen Überforderung der Pfarrer, Pastoralen Mitarbeiter/innen oder der Ehrenamtlichen führt.

Ehrenamtliche gemeindeverantwortliche Ansprechpersonen könnten – unterstützt von Hauptamtlichen - eine Chance für die Gemeinden und die pastorale Präsenz vor Ort sein. Es fehlt jedoch bisher noch ein klares Konzept und ein realistisches Bild für diese Tätigkeit. Es kann nicht darum gehen, die Rolle und die Aufgabenumschreibung eines Pfarrers oder von hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter/innen zu übernehmen. Die zeitlichen Möglichkeiten, die Qualifikation der Ehrenamtlichen und ihre persönliche Eingebundenheit in die Struktur des Dorfes sind dabei zu berücksichtigen.

Es braucht ein klares Konzept für das **Zusammenwirken** der ehrenamtlichen Ansprechpersonen mit dem Pfarrer und den weiteren Hauptamtlichen und eine klare Umschreibung der jeweiligen Kompetenzen (gerade auch im Konfliktfall).

Außerdem sind neue Modelle der **Teamarbeit** zu entwickeln. So könnte sich etwa ein ehrenamtliches Team die Aufgabe der Ansprechpersonen in einer Gemeinde teilen. Jedes Teammitglied könnte für einen bestimmten Teilbereich zuständig sein.

5. Schlussbemerkungen

Die Antworten der Fragebogenaktion weisen hin auf tiefe **Sehnsüchte** der befragten verantwortlichen Mitarbeiter/innen der ländlichen kirchlichen Gemeinden, so etwa die Sehnsucht nach einem präsenten Seelsorger vor Ort, nach einer harmonischen Gemeinde, die das Dorf mit prägt und gesellschaftlich von Bedeutung ist, nach einer diakonischen Gemeinde, die für die Menschen in Not da ist, nach der regelmäßigen sonntäglichen Versammlung und Eucharistiefeier vor Ort und nach Wertschätzung und kompetenter Begleitung der ehrenamtlich Tätigen.

Im Blick auf soziologisch zu beobachtende Entwicklungen ist es interessant festzustellen, dass die Befragten mit diesen ihren Sehnsüchten durchaus Tendenzen und Wünsche wahrnehmen und äußern, die gesamtgesellschaftlich aktuell von hoher Bedeutung sind. Soziologen zeigen einerseits die gegenwärtigen großen **gesellschaftlichen Mega-Trends** auf, zu denen etwa Individualisierung, Pluralisierung, Globalisierung und zunehmende Spezialisierung zählen. Sie weisen aber auch darauf hin, dass die gegenwärtige Zeit zwar von diesen Trends geprägt ist und diese auch ihren positiven Wert und ihre Bedeutung haben, dass aber die Menschen zugleich mit gewissen „Gegentrends“, „Gegenbewegungen“ reagieren, mit Hilfe derer sie versuchen, ihre Werte, ihre Sehnsüchte, ihr Lebensgefühl gleichsam innerhalb dieser großen Entwicklungen zu bewahren (vgl. hierzu Alfred Dubach, Brigitte Fuchs, Ein neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie – Herausforderung für die Kirchen, Zürich 2005, S. 196-227). Diese Gegentrends werden **soziokulturelle Trends** genannt und sind ebenso bedeutsam wie die großen Mega-Trends. Zu ihnen

zählen etwa der Trend zur Verankerung in der eigenen Region oder im eigenen Ort (bei aller Globalisierung und Mobilität), zur Bildung von Gruppen und Netzwerken (bei aller Individualisierung), nach Gemeinschaftserlebnissen und direkter menschlicher, persönlicher Begegnung (bei aller Rationalisierung und Technisierung), nach religiösen Erlebnissen und Erfahrungen. Es geht dabei um die Sehnsucht nach Menschlichkeit und Nähe, persönlicher Wertschätzung, Überschaubarkeit, Vertrautheit und Spiritualität. Vielleicht spüren gerade die kirchlich Engagierten, dass die Kirche und ihre Pastoral, dass die Gemeinde vor Ort hier für die Menschen durchaus noch etwas zu bieten hat.

Gleichzeitig scheinen sie aber zu befürchten, dass die Kirche durch ihren notwendig gewordenen strukturellen Wandel nicht nur ihre **Präsenz vor Ort**, sondern damit auch die Möglichkeit verlieren könnte, den Menschen Antworten auf ihre Sehnsüchte und Wünsche zu geben und sie in ihrem Leben zu begleiten.

Kirche und Gemeinde scheinen heute wirklich an einer **Weggabelung** zu stehen und dies zeigt sich besonders im Bereich der Landpastoral, weil hier einerseits der Rückzug der kirchlichen Präsenz aus ganzen Dörfern und Regionen am ehesten zu befürchten ist und weil andererseits gegenwärtig die gesellschaftlichen Herausforderungen der Neugestaltung des Lebens auf dem Land zu bewältigen sind und bisher die Menschen dabei oft recht allein gelassen werden.

Die **Herausforderung aller pastoralen Planungen** der verschiedensten Ebenen wird sein, die notwendigen Veränderungen vorzunehmen, eine neue Form von Kirche und Gemeinde zu finden, die den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen gerecht wird, die die Zeichen der Zeit wahrnimmt und dabei gleichzeitig nicht das Spezifische der Kirche aus den Augen verliert, ihren eigentlichen Auftrag, in der Nachfolge Jesu für die Menschen da zu sein, Begegnung vor Ort zu ermöglichen, von Mensch zu Mensch, im ganz konkreten Lebensalltag.

Kirche und Gemeinde haben den Menschen der heutigen Zeit durchaus noch etwas zu bieten, vorausgesetzt sie sind konkret präsent und erlebbar und es gelingt ihnen, unter den Bedingungen der heutigen Zeit das **Evangelium Jesu Christi** mit den Menschen vor Ort zu leben und ihnen zu helfen, zu einem gelingenden Leben zu finden.

Wolfgang Scharl ist Pastoralreferent der Diözese Würzburg. Er ist tätig als Diözesanlandjugendseelsorger der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB), als Seelsorger in der Katholischen Landvolkbewegung (KLB) und als Leiter der Landwirtschaftlichen Familienberatung (LFB). Im Auftrag der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Land der Diözese Würzburg leitete er das Projekt „Land in Sicht – Zukunft der Landpastoral in der Diözese Würzburg“.

Das Ergebnisheft der Fragebogenaktion ist gegen einen kleinen Portokostenbeitrag erhältlich bei:

*Wolfgang Scharl
Katholische Arbeitsgemeinschaft Land*

*Ottostraße 1
97070 Würzburg*

Tel.: 0931/386-63174

Fax: 0931/386-63729

Mail: wolfgang.scharl@bistum-wuerzburg.de